

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

№. 60

Nebra, Sonnabend, 28. Juli 1917.

30. Jahrgang.

Das Gold dem Vaterlande.

Am öffentlichen Interesse ist es unbedingt erforderlich, daß die von der Reichsbank ausgegebenen Banknoten möglichst stark mit Gold gedeckt sind, d. h., daß die Reichsbank als Unterlage für ihren Notenumlauf einen möglichst großen Goldbestand in ihren Kassen bereit hält. Je stärker dies Gold der Reichsbank ist, desto stärker der Kredit der Reichsbanknote im Inlande wie im Auslande. Während des ersten Vierteljahres 1917 hat die Golddeckung durchschnittlich 81,5 % des Notenumlaufs betragen. Da aber der Notenumlauf unangesehnt anwuchs, ist eine Verschlechterung des Deckungsverhältnisses unausbleiblich, wenn es nicht gelang, der Goldbestand der Reichsbank entsprechend zu erhöhen. Denn es würde dann der Bezug notwendiger Lebensmittel und Stoffe aus dem neutralen Auslande erschwert und verteuert, da die Einfuhr, deren nicht Gold in den Auslande zur Verfügung stehen, in Gold bezahlt werden muß. Auch das Ausland verlangt, daß diesem Grunde ist es Selbstbehaltungsrecht des deutschen Volkes, alles Gold an die Reichsbank abzuliefern. Das ist noch lange nicht in dem erforderlichen Maße geschehen. Sondern von Millionen gemünztes Gold sind sogar noch im Lande vorhanden. Nach einer Schätzung von ausländischer Seite werden mindestens 800 bis 400 Millionen Goldmarken von hartnäckigen Goldbergbauern zurückgehalten, die hoffen, damit Geschäfte machen zu können.

Als der Münzgenuss nachließ, wurden Goldbarren angekauft. Auch deren Zufuhr ist recht bescheiden, wenn man bedenkt, daß der Feingehalt der in Deutschland vorhandenen Goldbarren auf rund 1 Milliarde Mark geschätzt wird. Die Erkenntnis, daß das Vaterland in jeder Stunde der schweren Not nicht nur die Kraft des einzelnen im Militärdienst und in der Kriegsarbeit, nicht nur sein Geld bei den Kriegsanstalten, sondern auch sein Gold für die höchste Bedeutung des Krieges braucht, ist noch nicht Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Und gerade die begüterten Kreise der Bevölkerung stehen der Goldankaufsbewegung vielfach noch verständnislos gegenüber. Für sie gilt in erster Linie das Wort unserer Vorfahren aus dem Streifensbüchlein: „Gold daß ich für Gott!“ Die in deutschen Bundesstaaten voran der Kaiser und die Kaiserin durch die Dinge großer Mengen von Goldbarren oder Münzen zur Mehrung unserer wirtschaftlichen Kraft beigetragen haben, so darf sich auch der einzelne nicht darauf berufen, daß er aus Heimat die Familieneinkünfte nicht hergeben könnte. Jede Unse Gold ist für das Vaterland von Wert. Und wer einen Goldbarren oder ein Vaterlands Gold, entwerft nicht, sondern ehrt das Vaterland der Toten!

Es ist demgegenüber vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob nicht derartige Schmutz der Reichsbank teilweise abzulassen werden kann. Das ist unmöglich. Denn erstens verlangt das Bankgesetz, daß die Unterlage für die umlaufenden Banknoten in Gold in der Form von Barren oder Münzen besteht; zweitens kann der Reichsbank ein Goldbarren, aber den sie nicht jederzeit frei und endlich verkaufen darf, der ihr vielmehr nur hergeben ist und wieder abgefordert werden kann, nicht nützen. Ein solcher Goldbarren wäre ein Scheinbarren, der die ausgebenen Noten nur zum Schein, aber nicht in Wahrheit decken würde; und drittens sind Münzbarren für eine langwierige Aufbewahrung der Goldbarren nicht vorhanden und nicht zu beschaffen.

Mit den Goldbarren sind bei den Goldankaufsbewegungen auch Goldstücke abgefordert worden. Es hat sich gezeigt, daß für wertvolle Steine im neutralen Auslande ein guter Absatz zu finden ist. Es ist daher notwendig, daß zur Schaffung eines Goldbestandes im Auslande auch Goldstücke in härteren Maßstäbe als bisher bei den Goldankaufsbewegungen abgefordert werden, die auf Rechnung des Einführers im Auslande verkauft werden. Der — ausenblicklich sehr hohe — Verkaufspreis wird dem Einführer selbstverständlich ausbezahlt.

Nur wenn das ganze deutsche Volk die Bedeutung des Goldes für die finanzielle Stärkung des Reiches erkennt und im alten Geiste der Aufröpfung und Spargabe auch Heimat und Schmutz dem Vaterlande weibt, werden wir die harte Zeit bis zum kriegslosen Frieden ohne schwere Gefährdung unserer Zukunft überleben können.

Die Schlacht im Osten.

Die Schlacht ist auf der ganzen Ostfront entbrannt. Da Brüllow sich nicht mit seiner früheren Niederlage am Sereth begnügt, sondern namentlich auch dem Nordflügel seinen Truppen ein ungeheures Aufstöße bereitet. Mehr als 8 Divisionen sind hier vollkommen aufgerieben und zerstückelt worden. Eigenartig ist dabei das Betragen der russischen Regierung. Niemand hat sie gezwungen, die Truppen dem Tode entgegenzutreiben und die Offensivkraft der Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Offensive in Ostgalizien.
Zu dem deutschen Siege in Ostgalizien schreibt der Zürcher Tagesanzeiger: Vermögen die Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Meutereien in französischen Heere.

Nach Aufzeichnungen, die man bei gefangenen Gefangen des Infanterie-Regiments 109 der 13. französischen Division erhalten hat, geht hervor, daß Anfang Juni Meutereien in S. Oisillon beim Infanterie-Regiment 129 der 5. Infanterie-Division stattfanden; die Leute weigerten sich, in Stellung zu gehen. Das Regiment wurde entlassen, die Führer erschossen. Das Infanterie-Regiment 129 sollte geschickt nach Saloniki abtransportiert werden. Auch in der 13. Infanterie-Division sind Anfang Juni größere Meutereien vorgefallen. Auch hier wurde Kriegserklärung eingeleitet, zwei der Meutereiführer erschossen, sowie mehrere mit Gefängnis von 10 bis 20 Jahren bestraft.

Die wachsende U-Boot-Gefahr.

In einer in Amerika gehaltenen Rede über die U-Boot-Gefahr sagte der englische Zeitungschriftsteller, dass die U-Boot-Verbreitung der Welt, die beste Methode der U-Boote eine deutsche Niederlage zu Lande. Engländer wurde die U-Boot-Gefahr nicht genügend schwer eingeschätzt; im Frühjahr habe es Monate gegeben, wo die Zustände in England tatsächlich ernst angesehen habe. Durch den Eintritt Amerikas zu den Verbündeten habe sich die Lage der Dinge gebessert. Wenn die Deutschen die Größe der einzelnen kriegerischen Bekämpfungen der Ver. Staaten nicht einsehen oder nicht einsehen wollten, so sei das ihre Sache; jedenfalls sei dem deutschen Völkern nicht zu trauen. Eine entzündliche Beteiligung der U-Boot-Gefahr durch neue Erfindungen, Fern- und Fernmittel jeder Art habe er — es mühe denn eine sehr große Abstrahlung kommen — für ausgeschlossen, im Gegenteil sei es möglich, daß die U-Boot-Gefahr durch Steigerung der operierenden Einheiten noch größer werden könne. Er vermöge deswegen nur nachdrücklich die Forderung nach größtmöglichen Anstrengungen im Hinblick aller Länder des Brieberlandes zu erheben.

Einigkeit der Verbündeten.

Ein italienischer Gesandener von der magenontischen Front erklärt, daß sein Divisionskommandeur folgenden Tagesbefehl erlassen hat: „Meine Soldaten der 35. Division werden nicht eher vorgehen, bis die Franzosen nicht fünfzehn Kilometer über die jetzigen Linien hinaus vorgebrungen sind. Wir sind lediglich hier, um die Seite zu halten.“ Demnach ist die Einigkeit der Verbündeten mit den Franzosen, sich selbst werden ihre Interessen vertreten. „Ein weiterer italienischer Gesandener sagt aus: „Bridage Norea kam am 12. 6. zur Strafe in die vorderen Stellungen wegen Revolven und Streikgefühlen mit Franzosen in der Aufstellung bei Brod, wobei es auch Tote und Verwundete gab.“

Amerikas Schiffsbaupläne gescheitert?

Der Waller Temp's meldet aus New York: General Goehals hat Wilson seinen Nichttritt als Leiter des Schiffsbauplans der Ver. Staaten erklärt, da es ihm unmöglich ist, mit den Vorstehenden des Schiffsbauplans der Ver. Staaten zu einer Einigung bezüglich des Baues einer amerikanischen Handelsflotte zu gelangen, besonders in der Frage, ob Holz- oder Stahlschiffe. Der Nichttritt ist ein außerordentlich sensationelles Ereignis, da Goehals als der Mann betrachtet wird, der die Straft und Erfahrung besitzt, um den Ver. Staaten eine Handelsflotte zu schaffen.

Die Schlacht im Osten.

Die Schlacht ist auf der ganzen Ostfront entbrannt. Da Brüllow sich nicht mit seiner früheren Niederlage am Sereth begnügt, sondern namentlich auch dem Nordflügel seinen Truppen ein ungeheures Aufstöße bereitet. Mehr als 8 Divisionen sind hier vollkommen aufgerieben und zerstückelt worden. Eigenartig ist dabei das Betragen der russischen Regierung. Niemand hat sie gezwungen, die Truppen dem Tode entgegenzutreiben und die Offensivkraft der Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Die Schlacht im Osten.

Die Schlacht ist auf der ganzen Ostfront entbrannt. Da Brüllow sich nicht mit seiner früheren Niederlage am Sereth begnügt, sondern namentlich auch dem Nordflügel seinen Truppen ein ungeheures Aufstöße bereitet. Mehr als 8 Divisionen sind hier vollkommen aufgerieben und zerstückelt worden. Eigenartig ist dabei das Betragen der russischen Regierung. Niemand hat sie gezwungen, die Truppen dem Tode entgegenzutreiben und die Offensivkraft der Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Die Schlacht im Osten.

Die Schlacht ist auf der ganzen Ostfront entbrannt. Da Brüllow sich nicht mit seiner früheren Niederlage am Sereth begnügt, sondern namentlich auch dem Nordflügel seinen Truppen ein ungeheures Aufstöße bereitet. Mehr als 8 Divisionen sind hier vollkommen aufgerieben und zerstückelt worden. Eigenartig ist dabei das Betragen der russischen Regierung. Niemand hat sie gezwungen, die Truppen dem Tode entgegenzutreiben und die Offensivkraft der Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Die Schlacht im Osten.

Die Schlacht ist auf der ganzen Ostfront entbrannt. Da Brüllow sich nicht mit seiner früheren Niederlage am Sereth begnügt, sondern namentlich auch dem Nordflügel seinen Truppen ein ungeheures Aufstöße bereitet. Mehr als 8 Divisionen sind hier vollkommen aufgerieben und zerstückelt worden. Eigenartig ist dabei das Betragen der russischen Regierung. Niemand hat sie gezwungen, die Truppen dem Tode entgegenzutreiben und die Offensivkraft der Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Die Schlacht im Osten.

Die Schlacht ist auf der ganzen Ostfront entbrannt. Da Brüllow sich nicht mit seiner früheren Niederlage am Sereth begnügt, sondern namentlich auch dem Nordflügel seinen Truppen ein ungeheures Aufstöße bereitet. Mehr als 8 Divisionen sind hier vollkommen aufgerieben und zerstückelt worden. Eigenartig ist dabei das Betragen der russischen Regierung. Niemand hat sie gezwungen, die Truppen dem Tode entgegenzutreiben und die Offensivkraft der Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Die Schlacht im Osten.

Die Schlacht ist auf der ganzen Ostfront entbrannt. Da Brüllow sich nicht mit seiner früheren Niederlage am Sereth begnügt, sondern namentlich auch dem Nordflügel seinen Truppen ein ungeheures Aufstöße bereitet. Mehr als 8 Divisionen sind hier vollkommen aufgerieben und zerstückelt worden. Eigenartig ist dabei das Betragen der russischen Regierung. Niemand hat sie gezwungen, die Truppen dem Tode entgegenzutreiben und die Offensivkraft der Mittelmacht die Offensive noch eine Woche voller Kraft weiterzuführen, so kann der jetzigen Ereignissen in Galizien eine kriegerische Bedeutung, unter Umständen ein entzündliches Ausbrechen aus den Reihen der Kriegführenden zukommen.

Interaktionspreis
für die einpaltige Kupplung 20 Pf.
für die einpaltige Kupplung 20 Pf., abends
Anzeigen 15 Pf.
Reklamen pro Zeile 30 Pf.
Zusätze werden bis Dienstag und Freitag
10 Uhr angenommen.

gelegt sein wird und daß auch in vielen Zweigen des Handels die Beschäftigung mit Kriegsarbeit lobend ist. Für die neue Kriegsallianz sind jedoch die besten Vorbereitungen vorhanden, und der unerschütterliche Sinn der Bevölkerung wird alle Kräfte für einen neuen glänzenden Sieg einbringen.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Wasserfallmann, der in Baden-Baden, wo er Heilung suchte, im Alter von 62 Jahren gestorben ist, wurde 1893 als Mitglied der Nationalliberalen Partei für den Wahlkreis Mannheim in den Reichstag gewählt. Als Mannheimer die Sozialdemokraten verloren ging, vertrat Wasserfallmann eine Reihe weiterer Wahlkreise, zuletzt Saarbrücken. Er war Vorsitzender des Zentralvorstands der nationalliberalen Partei Deutschlands und der nationalliberalen Reichstagsfraktion. Der Verlorrene war eine der marantesten Persönlichkeiten im politischen Lebens Deutschlands, und wenn man sich vorstellt, daß die Welt neuer Staats- oder Reichsinhaber aus dem Kreise hervorragender Parlamentarier Laftage werden solle, so würde der Name Wasserfallmann ganz selbstverständlich auf der Kandidatenliste erscheinen sein. Das Schicksal hat es anders gefügt. Der rastlos Tätige, der sich niemals Zeit gönnte, wenn es sich um die großen Fragen Deutschlands handelte, muß nun ruhen. Er kann den Sieg nicht mehr schauen, den sein treubeständiges Herz erlebte. Seine Partei betrauert in dem Dahingegangenen den großen Führer, das Parlament verliert ein sympathisches Mitglied, und Deutschland einen verdienten Patrioten.

Der einiger Zeit hat Bayern beantragt, für das bayerische Volk, das in die Güter der norddeutschen Brauereigenossenschaft geht, die Übergangsabgabe zu ermäßigen. Wie verlautet, ist nun dem Antrag Bayerns stattgegeben worden. Mit Rücksicht darauf, daß während des Krieges eine bedeutende Herabsetzung der Steuerumlagen notwendig geworden ist, ist die Übergangsabgabe ermäßigt worden. Aber diese Ermäßigung gilt nur bis zum 1. Oktober nächsten Jahres, also für eine Zeit, in der die Ermäßigung keine oder nur eine sehr unbedeutende Rolle spielt.

Österreich-Ungarn.

Im ungarischen Abgeordnetenschaule erklärte Ministerpräsident Graf Esterházy, daß zwischen den Mittelmächten die vollständige Übereinstimmung hinsichtlich der Kriegsziele und der Friedensbedingungen herrsche. Österreich-Ungarn und seine Verbündeten seien jederzeit zu einem ehrenvollen Frieden bereit, sind aber auch entschlossen, wenn die Feinde keinen Frieden wollen, den benötigten Sieg mit den Waffen zu erlangen.

Frankreich.

Die Wälder mehren, im Vorberunde der Verhandlungen in Paris tagenden Vierer-Verbandskonferenz werde die Beratung über den Bericht Rußlands auf seine alle moralische und politische Stellung auf dem Balkan und im Orient stehen. Die allgemeine Kriegslage werde eine eingehende Besprechung erfordern. Sie sei zuerst durch das schließliche Wiederansehen des triegerischen Geistes in Deutschland charakterisiert.

Schweden.

Nach einer Veröffentlichung der Regierung hat die schwedische Handelsflotte während des Krieges im ganzen 136 Schiffe von zusammen 125 000 B.-Met.-Lo. verloren. Mehr im letzten Jahre haben 45 Schiffe verloren, und zwar meist infolge Versenkung durch U-Boote.

Rußland.

Die Lage in Petersburg hat sich beratig verschlechtert, daß auf Veranlassung der provisorischen Regierung weitere Verstärkungen von der Front herangezogen wurden. Es heißt, daß jetzt in der Hauptstadt gegen 60 000 Mann aller Waffengattungen, die nicht nur mit Mägenenbewehrungen, sondern auch mit Artillerie ausgestattet sind, zusammengezogen sind, um die Aufstandsbewegung mit allen ihren zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterdrücken. Die Wünsche des Arbeiters- und Soldatenrates sowie des Bauernrates haben in einer gemeinsamen Sitzung beschlossen, der Regierung unbedingte Unterstützung zu überbringen. Damit ist Kerenski tatsächlich zum Diktator Rußlands ernannt.

Österreich-Ungarn.

Die Reichsregierung genehmigt, daß Salomiti die vorläufige Hauptstadt Serbiens werde. Natürlich hat die De-

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die vom Reichstage bewilligte siebente Kriegsanleihe im Betrage von 15 Milliarden wird voraussichtlich Ende September in Umlauf gebracht werden. Wie bei früheren Anleihen werden auch diesmal alle Vorbereitungen getroffen, um den Anleihegeheimern die Entgegung ihrer Gelder möglichst bequem zu machen. So nehmen schon jetzt Banken, öffentliche Sparkassen, Genossenschaften Einzahlungen auf die kommende Anleihe an. Die Geldfälligkeit ist andauernd günstig. Sparkassen- und Genossenschaftsvereinigungen weisen weitere bedeutende Zunahmen auf, das zeigt, daß auch Herbst bereits ein Teil der Einnahmende in Geld um-

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 24. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Die Artilleriegeschlachten in Fländen tobten in noch nicht erreichter Stärke Tag und Nacht weiter. Die Erkundungsvorstöße gegen unsere Front nahmen sich zwischen dem Kanal von Le Duffre und Cens höchst lebhaftes Feuer an; aber bereits von Dullud bis dahin nützliche Aufklärungsunternehmungen des Feindes ohne Erfolg.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Am Rhein des Dames griffen die Franzosen bei Cerny wieder die Kampfweise 13. Infanterie-Division an, die, wie bisher, keinen Fußtritt von ihr im Angriff erwidern konnte. Das aus Westfalen und Lippen bestehende Infanterieregiment Nr. 55 hat in letzter Zeit 21 Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen. Auf dem rechten Maas-Ufer drangen am 22. Juli Teile badischer Regimenter in den stark verhassten Courierswald ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Die genannte Division zwischen Elbe und Sarmagen über ließ im Zeichen erbitterter Kämpfe und großer Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei der Heeresgruppe des Generaloberst v. Eichhorn griffen die Russen bei Sakolab, abends vergeblich an, nachdem am Morgen ein Angriff in breiter Front durch unter Feuerangriff im Entschieden niederbehalten worden war. Südwestlich von Dünnburg führten sie nach heftiger Artillerieentwicklung sechs Divisionen fünfmal wiederholt gegen unsere Linien, die voll behauptet wurden. Nach harten Nahkämpfen mußte der Gegner unter ungleichem Verlusten weichen. Auch bei Kremm führten die Russen vormittags erneut in fünf Kilometer Breite an; sie wurden zurückgeschlagen. Dorf Kremm ist wieder in unserer Hand. Am ganzen Tag der Feind südlich von Smoranz mit acht Divisionen, deren Regimenter die sämtlichen Gefangenen und Teile in der Front festgehalten werden konnten, angriffen, nur Trümmer ließ zurückgehen.

Heeresgruppe des Generaloberst von Boehm-Ermold.

Die strategische Wirkung unserer Operation in Ostgalizien wird immer gewaltiger; auch vor der nördlichen Karpatenfront weicht der Russe. Vom Sereth bis in die Waldkarpaten hindurch sind wir in einer Breite von 250 Kilometer im Vorwärtsschreiten. Unsere feindlichen Armeen haben die Sereth übergeben südlich von Tarnopol erkränkt. Bei Terebomla wurden vergebliche Massenangriffe der Russen zurückgeworfen. Bobhajer, Salicz und die Linie der Dultzaga Solotomka sind übergriffen. Die Reute ist bisher nicht zu überwinden. Mehrere Divisionen melden je 3000 Gefangene; zahlreiche schwere Geschütze bis zu den größten Kalibern. Eisenbahnhänge voll Verpflegung und Schießbedarf, Panzerzüge und Kraftwagen, Sella, Sägen und

jedliches Kriegsgeschütz sind erbeutet und legen Zeugnis ab von der überlieferten Rückzug des Feindes.
Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Der Nordflügel hat sich der südlich des Dnjepr begonnen Bewegung angegeschlossen. Längs der ganzen Front starke Feuerfähigkeit des Gegners. Bederseits der Dnjepr und südlich des Sälages-Beckens wurden russische Vorstöße abgewiesen. Obergewertem Feind zwischen Trosus- und Putna-Zal folgten in breiten Abschnitten Verluste der Russen und Jauern, zum Angriff vorzudringen. Fast überall hielt unsere Abwehrwirkung den Feind in seinen Schranken nieder; wo er herauskam, ist er zurückgeschlagen worden. Heute früh sind dort neue Kämpfe entbrannt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
Auch längs Buna und Sereth schloß der Feindkampfs zu erheblicher Stärke an. Mithin sind russisch-rumänische Streitkräfte zum Angriff vor; sie brachen links in unserem Feind auf; der Feind Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 25. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Die Schlachtfront in Fländen hat sich gegen der Schauplätze gewaltigster Artilleriekämpfe, die bis in die Nacht dauerten. Starke englische Erkundungsvorstöße wiederholten sich in mehreren Abschnitten; alle sind in unseren Trichterstellungen zurückgeschlagen worden.

Heeresgruppe Kronprinz.
Am Winterberg bei Craonne hielten sich die Franzosen durch das Feilschlagen mehrerer starker Angriffe gegen unsere neuen Stellungen eine Schlappe. Durch der Einhalt einer frischen Division erzielte keinen Vorteil.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Heeresgruppe des Generaloberst v. Eichhorn.
Der Russe hat unter dem Eindruck seiner Misserfolge und Opfer nicht von neuem angegriffen.

Heeresgruppe des Generaloberst von Boehm-Ermold.
Unter Vormarsch geht unaufhaltbar weiter. Unter den Augen seiner Majestät des Kaisers schlugen kampfbereite Divisionen beim Aufstieg aus der Sereth Niederung zwischen Tarnopol und Terebomla starke russische Angriffe zurück und gewannen im Sturm die Höhen des Dultzaga. Hier wurden erneut tiefgestaffelte Angriffe der Russen abgewiesen. Tarnopol ist genommen! Wir nähern uns Duzag, Siantlau und Radvorna sind in unserer Hand! Rückwärtigen des Feindes wurden überall gewonnen.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Die Truppen des Nordflügels halten mit den in Karpatenvorland vorwärts dringenden Kräften gleichen Schritt. Südlich des Lariars-Beckens hält der Gegner noch seine Stellungen. Am Südwest der Karpaten drang der Feind am Sultza-Zal in unsere Linien; sein schnell gewählter Stoß wurde in einer dicht weithin gelegenen Riegelstellung zum Stehen gebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
Am unteren Sereth lebhafter Feuerkampf; bisher keine größeren Angriffe.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 26. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
An inermittler Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobte zwischen der Küste und der Ufer die Artilleriegeschlachten weiter. Nachts ließ der Feuerkampf wenig nach; bei Helmanden steigerte er sich erneut zu größerer Stärke. Die englischen Erkundungsvorstöße dauerten an; Erfolg hatten sie nicht. Am Artois lag wieder heftige Artillerieentwicklung auf den Stellungen bei Cens. Bei Monty erkrankten überaus viele Sturmstellungen zusammen mit Flammenerren ein mächtiges Geräusch, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuwerfen versuchte.

Heeresgruppe Kronprinz.
Nach ausgeglichener Feuerberechtigung führten mehrere Teile westfälischer Regimenter die französische Stellung südlich von Alles in 1800 Meter Breite und 400 Meter Tiefe. Heute morgen brachen zu überaus dem Angriff niederländische Divisionen nordwestlich des Schötes Partheite vor und ergriffen dem Feinde beherrschende Teile des Höhenkamms. In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Sturmtruppen einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch. Sie nahmen am Salsberg die Reute des am 14. Juli in der Hand der Franzosen geliebten Geländes wieder. Der Gegner rückte auf die drei Oestrichsfelder truchlose Gegenstände, die seine blühende Verluste erhöhten. Am ganzen Tag über 150 Gefangene, dabei 46 Schiffe, und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Heeresgruppe des Generaloberst von Eichhorn.
Südlich von Smoranz verkehrte unsere zusammengefaßte Artillerieentwicklung die Einbruchswelle der Russen. Der Feind mußte dort weichen; fast die ganze frühere Stellung ist wieder in unserem Besitz.

Heeresgruppe des Generaloberst von Boehm-Ermold.
In heftigen Kämpfen gewannen unsere Divisionen die Höhen nordöstlich von Tarnopol und den Onizna-Becken bis zur Straße Terebomla-Syulatan. Weiter südwestlich sind Duzaga, Lumarz, Dytyn, Delatan genommen.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Die russische Karpatenfront ist durch den Druck südlich des Dnjepr nun auch südlich des Lariars-Beckens ins Wanken gekommen. Der Feind geht dort in Richtung auf Caernomh zurück. Am Angriff wurden die Russen getrieben von den Baba-Dubomna-Höhen geworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
Von Mittag bis zur Dunkelheit lebhafter Feuerkampf am Unterlauf des Sereth.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Bermischtes.
Nebr, 24. Juli. In der heute stattgefundenen Sitzung der Stadverordneten wurde beschlossen
1. nach Prüfung der Rechnung der Stadtsparkasse dem Rentanten Entlastung zu erteilen.
2. wurden 20 Mark als Liebesgabe für Spiele an unsere kämpfenden braven Truppen bewilligt, 3. sollen in diesem Jahr die Zuschläge zu der Veranlagung der Betriebssteuer nicht erhoben werden.
Außer einigen Mitteilungen wurde über die Ausgabe der Lebensmittel, Fleisch, Butter, Brot, Zucker und andere Marken gesprochen. Die Gemahner sind der Meinung, daß sie die Marken vom Magistratsbüro erhalten können, wie es ihnen beliebt. Nach einem Beschluß des Magistrats werden von jetzt ab sämtliche Marken an die anfänglichen Gemahner nur noch an den bekanntgegebenen Tagen und Stunden ausgegeben. Die Ausgaben erfolgen nach dem Alphabet (nicht wie bisher nach den Straßen). Bei der Einholung der pinkelnden Abholung wird die Ausgabe bedeutend schneller gehen. Im Interesse aller Verordnungsbesitzigen liegt es im Falle einer Behinderung sich die Marken durch Bekannte mitbringen zu lassen, da ein Unrecht auf solche bei späterer Abholung verfallt.

Hannburg, 25. Juli. Der Burkenmarkt hat heute ein Trauriges Ende gefunden. Seit der Zeit des Hochdruckes in der Gurkenerente sind nicht gesehen hat. Das Festlegen der Richte und Höchstpreise seitens der Behörde hat die Anfuhr zum Markte bis auf ein einziges Feldchen vermindert lassen. Der für die Woche festgelegte Preis sollte für den Erzeuger 4,20 Mark im Schock betragen. Im weitem Gogen um den Gurkenmarkt hat die Erzeuger laudend zur Bahn gegangen. Das Meiste geht von den Feldern, unter Stadt anstehend, in die Weite. Statt der erwarteten 2300 bis 2500 Schock sind heute höchstens 400 Schock bisher gebracht worden. Am Markte war durch das Anhalten eines Wagens mit 130 Schock eine Gelegenheit geboten, Bedarf für die Synthesaltungen im Kleinverkauf zu erledigen. Es wurden unter polizeilicher Aufsicht das Stück mit 10 Pfg., das Schock zu 6 Mark verkauft.

Kirchliche Nachrichten.
8. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schmieger.
Kollegte für den Mitteldeutschen Verband evangelischer Arbeiter-Vereine.
Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.
Getauf: Am 22. Juli Friedrich Wilhelm Robert Bretzlin.

Sungfrauenverein.
Bei günstiger Witterung Ausflug nach Hermannsdenk. Veranlassung 1/2 Uhr an Kneiff's Garten. Bei ungunstiger Witterung Abendveranstaltung um 7 1/2 Uhr.

Gedenkt der Hindenburgfestspende!

Kriegsanleihe des Kreises Quedfurt

Zeichnungen auf die beschlossenen und genehmigten Anleihen des Kreises Quedfurt werden bis auf weiteres noch angenommen.

Die Zeichnungen bestehen nur in baren Einzahlungen und werden von dem Tage der Einzahlung ab mit

5,15 %

verzinst. Die Bedingungen entsprechen den unter dem 16. November 1914 bekannt gegebenen.

Zeichnungsstelle ist die Kreiskommunalkasse hier selbst.
Quedfurt, den 26. Mai 1917.

Der Kreis-Ausschuß von Hellsdorf.

Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb der von uns unmittelbar mit Strom versorgten Gebiete

bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht vollkommen kostenlos ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zugabe ermöglicht werden, aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammenhängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, dringend zu empfehlen, den Anschluß in aller Eile zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.
Landratswerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz
Verkehrsabteilung, Kulkwitz b. Markranstädt i. S.

Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb der von uns unmittelbar mit Strom versorgten Gebiete

bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht vollkommen kostenlos ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zugabe ermöglicht werden, aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammenhängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, dringend zu empfehlen, den Anschluß in aller Eile zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.
Landratswerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz
Verkehrsabteilung, Kulkwitz b. Markranstädt i. S.

Mein Dreschapparat steht zur gefl. Benützung am Obertor bereit.
W. Laute.

Bin jede Woche zu **photographischen Aufnahmen** Vorherige Bestellungen bei Herrn Max Borgwardt, Wallerweg, erbeten.
Willy Brandt, Fotograf, Atelier, in Nebr, anwesend.
Bad Bildra. Telef. 43.

Marionetten-Theater im Schützenhaus.

Sonntag, den 29. Juli, abends 8 Uhr,
Dr. Faust, der Hölle Stürmer.

Rittergaulspiel in 4 Akten.
Nachmittags 4 Uhr: **Kindervorstellung.**

Die Zwischenspiele werden durch oberbairisches Zitherkonzert ausgefüllt.
Preise: 1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg. Kinder die Hälfte.

Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei umgehender Auftragserteilung kann mit baldiger Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

Landratswerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz
Verkehrsabteilung, Kulkwitz b. Markranstädt i. S.

Bestellungen nehmen außerdem entgegen, unter Auskünften erteilen:
Bezirksinspektor **Müller**, Amt Nebr, Nr. 36
Fernsprechanschluß Amt Nebr, Nr. 36
Bezirksmonteur **Röllig**, Nebr, Fernsprechanschluß Amt Nebr, Nr. 53.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebr.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Die Wirkung von Granatfeuer an der Westfront: Ein Volltreffer in ein Haus.

Der Wagehals.

(Fortsetzung.)

Roman von Fritz Skowronnek.

(Nachdruck verboten.)

Nante hatte sich ein Fünfgroschenbrot und ein Pfund Wurst gekauft, um nicht zu sehr vom Hunger geplagt zu werden. . . Während er langsam aß, sah er . . . es war schon neun Uhr. . . Raujoks aus dem Hause kommen und den Weg nach dem Walde einschlagen. . . Er trug eine Mütze, die er noch nicht an ihm gesehen hatte, eine kurze Jacke und an den Füßen keine Stiefel, sondern Barettchen, weiche Schuhe aus Tuch, die mit Bändern um den Fuß und den Knöchel verschnürt waren. Sie machten den Schritt unhörbar.

Schnell verwahrte Nante seinen Mundvorrat. Raujoks war etwa hundert Schritt vor ihm in den Wald getreten. . . Mit der größten Vorsicht pürschte Nante ihm nach. . . Nach wenigen Minuten verlor er ihn aus den Augen. Nun war es gefährlich und auch unpraktisch, auf Geratewohl vorwärts zu gehen. Wenn er den Schuß fallen hörte, konnte er darauf zugehen. . . Oder vielleicht war es noch besser, am Waldrand auf ihn zu lauern. . . Er blieb im Dickicht stehen und nahm sein Brot wieder aus dem Rucksack.

Mooslehner war zum Abendbrot nach Hause gekommen. Aber die helle Nacht und der Mondschein dazu ließen ihm zu Hause keine Ruhe, obwohl der Assessor bei Wera saß und ihr sehr eifrig den Hof machte. . . Der Hegemeister saß an seinem Schreibtisch und stellte für die Holzschläger den Lohnzettel aus. . .

Bald nach Abendbrot brach Mooslehner wieder auf. . . Er ging bis zu den Wiesen, überschritt die Brücke der Achswäne und stellte sich am Waldrand auf. . . Ob Nante noch im Revier war, wußte er nicht. Wahrscheinlich war er zu Hause, hatte sich den Leib vollgeschlagen und lag nun behaglich verdauend auf seinem Bett. . .

Eine Stunde mochte Mooslehner gestanden haben. Vor ihm äste auf der Wiese ein Sprung Rehe, ein kapitaler Bod darunter. . . Langsam zogen sie an ihm vorbei in eine Wiesenfläche hinein, die sich weit in die Forst hinein erstreckte. Dabei kam ihm der Gedanke, daß die schmale Schlenke für den Wilddieb viel bequemer sein müßte, als die weite vom Mond hell beschienene Wiesenfläche. Langsam pürschte er hinter den Rehen, die vorwärts zogen, hinterdrein.

Mit seinem Glas suchte er das Gelände vor sich ab, soweit es ihm möglich war. Da stand eine einsame dicke Eiche mitten in der Schlenke. . . und dahinter. . . nein, das war keine Täuschung, da stand ein Kerl mit dem Gewehr im Anschlag. . . Der konnte ihm nicht entgehen, wenn er ihm bloß noch fünfzig Schritt näher kam. Denn dann hatte er ihn, mochte er nach links oder rechts den Wald zu erreichen suchen, vor seiner sicheren Büchse. . . Fünf Minuten später baute er hinter einer Buche sein Gewehr an und rief: „Gewehr weg. Hinter der Eiche vorkommen, wer da ist!“

Keine Antwort. . . Eine Viertelstunde verging, ohne daß sich was rührte. . . Etwa fünfzig Schritt hinter der Eiche lief ein tiefer Graben durch die Wiese. Wenn der Kerl, durch den Baum gebückt, rückwärts getrocken und ihm entwischt war? Er bog sich zur Seite, um das festzustellen. Da krachte ein Schuß. . . Die Kugel streifte seinen linken Arm und ritzte ihm die Haut. . . Sofort war er wieder in Deckung. . . Was nun?

Keine fünfzig Schritt von beiden entfernt stand Nante im Dickicht am Wiesenrand. . . Er hatte Mooslehners Ruf vernommen und sich langsam angepörscht. Der Gedanke kroch ihm ins Gehirn: Du brauchst hier bloß abzuwarten, was geschehen wird. . . Der Wilddieb, in dem er trotz des geschwärzten Gesichtes Raujoks erkannte, war im Vorteil. Er lag platt auf der Erde, aber nicht hinter der Eiche, wie sein Gegner vermutete, sondern hinter einem kleinen Strauch neben dem Baum. . . Wenn Mooslehner die geringste Unvorsichtigkeit beging, hatte er die Kugel. . .

Die Hände begannen Nante zu flattern. . . So regte ihn der Gedanke auf. . . Er mußte an Wera denken. . . Wenn ihn der Zufall von dem Nebenbuhler befreite. . .

Das Herz schlug ihm bis zum Halse hinauf. . . Er hörte sein Blut in den Schläfen hämmern. . . Und dann schlug ihm die Woge ins Gesicht, die Scham, daß ihm überhaupt so ein Gedanke hatte kommen können. Er biß die Zähne zusammen und straffte die Muskeln, um seinen Körper zur Ruhe zu zwingen. . . Jetzt stand die Büchse zwischen seinen Händen wie in einem Schraubstock. . .

Er dachte gerade, es wäre nicht nötig, den Kerl totzuschießen. . . da ließ Raujoks fahren. . . In demselben Augenblick, so schnell, daß Mooslehner den Doppelschall nicht vernehmen konnte, schoß Nante. Der Wilddieb blieb, ohne eine Bewegung zu

machen, liegen. . . „Wahrscheinlich Kopfschuß,“ murmelte Nante vor sich hin und sprang auf die Wiese.

„Nante, sieh dich vor!“ rief Mooslehner. . .
„Ohne Sorge, Karl, der heißt nicht mehr. . .“

17.

Ein Grauen war dem starken Mann in die Seele getreten, als der Kopf des Wilderers nach vorn herunter sank und der schwere Körper ohne die geringste Bewegung liegen blieb, denn er mußte in diesem Augenblick annehmen, daß er den Mann durch seinen Schuß getötet hatte. . . Gleichzeitig kam ihm zum Bewußtsein, daß der Schuß durchaus überflüssig gewesen war. . . ein Anruf hätte genügt. Wenn Raujoks sah, daß seitwärts von

Kampfgebet . . .

Noch schlägt der große Hammer
Aus Gottes Schmiede drein . . .
Noch füllt herzweher Jammer,
So manches Kämmerlein!

Noch ringen matte Hände
Sich wund in dem Gebet,
Das — scheinbar ohne Ende —
Zum höchsten Throne geht!

Noch kämpfen sie in Härte,
Mit unverdrossenem Mut.
Noch blitzt auf deutschem Schwerte
Das deutsche Heldenblut!

Noch wehen Trauerschleier . . .
Noch klagt der Frauenmund . . .
Und dennoch Sommersfeier
Auf weiter Erdenrund . . .

Und dennoch junge Blüten
Und grüne starke Saat . . .
Und, nach der Schlachten Wüten
Die große, deutsche Tat!

Herr, deine Himmelssonne
Gibt, daß nach allem Leid,
Sich doch in gold'ner Wonne,
Uns zeigt die Erntezeit!

Die Erntezeit der Felder,
Die reiche Garben bringt . . .
In der durch Flur und Wälder,
Der Sichel Kampfston klingt.

Und was wir jetzt uns quälen
Im leisen Abendwind . . .
Ist . . . das auch unfre Seelen,
Dann reif zur Ernte find!

Käte Kubowski.

ihm ein zweiter Beamter mit der gespannten Büchse im Anschlag stand, dann hätte er sich ruhig in sein Mißgeschick ergeben . . .

Er wollte sein Gewissen damit beruhigen, daß er sich sagte, er hätte, als der Schuß des Naujoks krachte, unwillkürlich losgedrückt. Vor der Welt und vor dem Gericht, das den Vorfall untersuchen mußte, würde er völlig gerechtfertigt dastehen, denn der Wilddieb hatte sich zur Wehr gesetzt und auf einen Beamten geschossen . . . Aber vor seinem Gewissen bestand er nicht. Das sagte ihm, daß er unrecht gehandelt hatte. Weshalb hatte er nach dem Kopf gezielt? . . . Um den Wilddieb kampfunfähig zu machen oder am Entlaufen zu hindern, hätte ein Schuß ins Bein genügt . . .

Er bog sich zu ihm hinunter und drehte ihn auf den Rücken. Die Kugel hatte dem Kerl die Nase durchschlagen. Wie ein Stein fiel es ihm vom Herzen.

„Ist der Kerl tot?“ fragte Mooslehner, der atemlos angelaufen kam . . . „Nein? Schade! Nante, Mensch, Freund, Bruder, wie soll ich dir danken?“

„Wofür?“ erwiderte Nante ruhig.

„Na, in solchem Augenblick könntest du doch wohl vergessen, was zwischen uns steht . . .“

Schnabel fühlte, wie ihm das Blut zu Kopf strömte. „Ach laß das, Karl, ich habe in diesem Augenblick wirklich nicht daran gedacht . . . Es war doch einfach meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit . . .“

„Nein!“ rief er und sah Mooslehner fest an. „Nein, Karl, ich will nicht von dir Dank entgegennehmen, während ich mich in meinem Herzen schuldig fühle . . . Karl, ich habe mehr als zehn Minuten hinter jenem Strauch gestanden . . . dort . . . am Wiesenrand . . . Ich sah euch beide . . . Dort habe ich mit sehr bösen Gedanken gestanden und habe erst geschossen, als ich sah, daß du dem Kerl so unvorsichtig deine linke Körperhälfte zeigteist . . . Hätte er dich totgeschossen, dann hätte ich dich auf dem Gewissen. So, nun habe ich dir die volle Wahrheit gesagt . . . und nun überlasse ich dir das weitere. Ich habe es verdient, wenn ich den grünen Rock ausziehen muß . . .“

Er wandte zur Seite, lehnte sich an die Eiche und schlug die Hände vors Gesicht. Ein lautloses Schluchzen erschütterte seinen Körper . . . Langsam legte Mooslehner sein Gewehr auf die Wiese, dann ging er zu ihm und legte ihm den Arm um die Schulter . . . „Nante, für böse Gedanken kann kein Mensch, die kommen und gehen, ohne daß man ihnen gebieten kann . . . Nicht die Gedanken sind es, nach denen man gerichtet werden kann, sondern die Taten . . .“

„Ja, danach sollt ihr mich richten,“ stöhnte Schnabel, „daß ich eine Ewigkeit dagestanden habe, ohne dich aus der Todesgefahr zu befreien . . .“

Mooslehner lief es eiskalt über den Rücken . . . Wenn er selbst jetzt dort an der Buche kalt und steif läge. Und gleichzeitig stieg in ihm die Frage auf, was er wohl getan haben würde, wenn Nante an seiner Stelle gestanden hätte . . . „Nante, Bruder, du mußt dich nicht mit solchen dummen Gedanken plagen. Du hast sie doch überwunden. Dein Schuß hat mich gerettet . . . Damit hast du doch gezeigt, daß du die Verführung von dir gewiesen hast . . . Es kommt doch nur darauf an, wie ich mich zu deinem Geständnis stelle . . . und da sage ich dir aus vollem

Herzen, Nante, ich verzeihe dir, wenn dir das Beruhigung schafft . . . und nun laß dir nochmals Dank sagen . . .“

Nante hob langsam den Kopf. „Karl, ist das dein Ernst? Willst du wirklich mein Freund bleiben und mir die Hand geben?“

„Hier hast du sie . . .“

Mit festem Druck nahm Nante die Hand des Freundes. „Ich danke dir, Karl . . . Dann wollen wir aber auch alles zwischen uns beseitigen, was wieder zwischen uns treten könnte. Ich räume dir das Feld bei Wera . . . Es wird mir sehr schwer, aber du wirst sehen, daß ich mein Wort halte.“

„Nein, mein lieber Nante, das Opfer kann ich nicht von dir verlangen. Ich habe die Ueberzeugung, daß ich Wera ziemlich gleichgültig bin, daß sie dich bevorzugt . . . Da würde mir dein Verzicht doch nichts helfen. Und vielleicht fügen wir beide schon auf dem Proppen und der Affessor ist der Glückliche.“

„Das habe ich mir auch schon gedacht, Karl . . . Die Wera verlobt sich nicht mehr wie ein junges Mädchen . . . Die rechnet mit dem Verstand . . . und wenn der Affessor Ernst macht, dann fallen wir beide hinten runter . . . Zum Deutwel, wo ist der Kerl, der Naujoks geliebt?“ . . . Er war ganz unwillkürlich hinter der Eiche hervorgetreten und sein Blick war auf die leere Stelle gefallen, wo Naujoks gelegen hatte . . .

Der alte Wilddieb war in dem Augenblick, als Nante sich seiner Verzweiflung überließ, aus der Betäubung erwacht . . . Der Schädel brummte ihm, weil die Kugel nicht nur den Nasenknochen geschlagen, sondern auch das Nasenbein gesprammt hatte. Trotzdem begann sein Gehirn sofort zu arbeiten.

Er drehte sich wieder auf den Bauch . . . Von dem Fortbeantenen sah er nur den halben Körper . . . Sofort griff er zur Büchse . . . dabei kam ihm zum Bewußtsein, daß sie nicht geladen war . . . Und ohne Geräusch würde das nicht abgehen, wenn er sie zu laden versuchte . . . Jetzt hörte er Mooslehner sprechen, also stand noch ein zweiter hinter dem Baum . . . Ohne sich zu besinnen, schob er sich auf dem Bauch rückwärts . . . Zehn Meter, aber in der Richtung, bei der ihm die Eiche Deckung gab . . . Dann richtete er sich auf, schlich mit langen, unhörbaren Schritten davon . . . Jetzt verschwand er im Graben und lief gebückt bis zum Waldrand.

Dort blieb er stehen und lud die Büchse . . . In ihm kochte und garte es . . . Die beiden Grünröde standen im hellen Mondschein in Schußweite von ihm auf der Wiese, wie zwei Scheiben . . . Er konnte sie beide umlegen, wenn sie sich bloß ein Stück von der Eiche entfernten . . . Einen abschließen, wenn der zweite geraten konnte, hinter der Eiche Schutz zu suchen, hatte keinen Zweck . . . Er packte das Gewehr an und strich an der dicken Kiefer, hinter der er stand, an und lauerte.

Er war schon in Versuchung, abzurücken, als Schnabel sich zehn Schritte von der Eiche entfernte. Er verfolgte die Spur, die der Wilddieb bei seinem Rutschen hinterlassen hatte . . . Wenn er jetzt den Mooslehner aufs Korn nahm, dann geriet Schnabel nicht mehr, hinter die Eiche zu flüchten . . . Da schien es ihm, als wenn die Kiefer, an der er lehnte, zu schwanken begannen . . . Er hörte ein Singen und Summen in seinen Ohren . . . Bewußtlos sank er hinter dem Baum zusammen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes Allerlei.

Der Mehlsamster.

Der Mehlsamster kommt immer noch bei uns vor. Und zwar treibt er erfahrungsgemäß sein Wesen, oder besser gesagt, sein Unwesen jenseits in den letzten Tagen vor Ablauf einer Brotartenperiode. Was hat es damit für eine Bewandnis? Es gibt bekanntlich Familien, die mit ihrem Brot- und Mehlsarten nur knapp auskommen können. Es gibt aber andere Familien, die weniger Brot und Mehl verbrauchen, als sie auf Grund ihrer Scheine zu beziehen berechtigt wären. Dies sind im allgemeinen wohlhabendere Leute, die zu ihrer Ernährung reichlich solche Nahrungsmittel verwenden können, die kostspieliger sind, als Brot und Mehl. Es ist erfreulich, daß dadurch etwas von der für die gesamte Volksernährung so unendlich wichtigen Brotrucht gespart wird. Denn je mehr wir jetzt sparen, um so zuverlässiger dürfen wir auch den letzten Wochen vor der neuen Ernte entgegengehen; sollten einzelne Kommunalverbände dabei gar einen Ueberchuß an Getreide erzielen, um so besser. Sie könnten ihn dann nämlich der Kriegsgetreidegesellschaft verkaufen und mit Hilfe des Erlöses die Nahrungsmittelversorgung der minderbemittelten Bevölkerungskreise erleichtern helfen. Dieser erfreuliche Plan wird nun aber leider durch diejenigen Mitmenschen durchkreuzt, die der Meinung zu sein scheinen, daß eine uneingelöste Brot- und Mehlsarte ihren Veruß verfehlt habe. Daher suchen diese lebenssüßigen Zeitgenossen am Ende einer jeden Brotartenperiode alle ihre übrig

gebliebenen Brotscheine zusammen und kaufen sich dafür Mehl, und zwar nicht etwa, weil sie dieses Mehl wirklich nötig hätten, nein, nur „zum Hinlegen“; denn bei ihnen daheim liegen noch große Mehlskörbe, die sie sich — in, ach! so kurzfristiger Vorsehung — schon von dem allerersten Anfang der Brotartenregelung eingehamstert hatten; und nun wird weiter darauf los gekauft, so oft sich nur ein weiteres Pfündchen Mehl ergattern läßt. Daß das Mehl ohne sachmännische Behandlung bei längerer Lagerung leicht verdirbt, daran denkt der Mehlsamster nicht; und das unser Brotvorrat jetzt Gemeingut ist, daß es geradezu ein Verbrechen am Vaterlande bedeutet, wenn ein einzelner von diesem Vorrat mehr für sich in Anspruch nimmt, als er unbedingt zu seiner Ernährung braucht, davon hat der Mehlsamster erst recht keine Ahnung. Das Verhalten dieser Menschen rechtfertigt die in Berlin und einigen anderen Städten geltende Bestimmung, daß auf den nicht für Brot gebrauchten Anteil der Karte höchstens 125 Gramm Mehl verabfolgt wird. Es ist Zeit, daß endlich jedermann die Mehlsamsterei in ihrer Kleinlichkeit und Zämmlichkeit erkennt, daß es jedermann klar wird: Aufspeichern von Mehlskörben in den vielen tausend Speisekammern der einzelnen Haushalte ist heutzutage verwerflich, denn alle unsere Mehlskörbe gehören in unsere großen gemeinsamen Speisekammern, in die Hand von Staat und Gemeinde, die schon dafür sorgen, daß wir alle satt zu essen haben, und daß wir auch in Zukunft nicht Hunger leiden werden.

Dr. Elisabeth Georgi, Dresden.

Neun Worte.

Novelle von C. Gede.

(Nachdruck verboten.)

„Jeder Mensch ist einsam, nur weiß es nicht jeder.“ Friedrich von Nöden schob das Buch fort, stützte den Kopf in die Hand und sann dem eben gelesenen Satz nach.

Jeder Mensch ist einsam, nur weiß es nicht jeder. Ja, so war es. Bis heute hatte auch er es nicht gewußt. So voll reiner Freude war er zur Mutter gegangen und hatte sein übervolles Herz ausschütten wollen.

Von heute ab Procurist der großen Firma, in der er schon so viele Jahre tätig, und ein Gehalt von 10 000 Mark von April an. Wie wollte er sofort Mutter und Schwester durch diese Botschaft erfreuen.

Und nun empfing man ihn mit Vorwürfen. Warum er gestern abend nicht gekommen, wo doch Minna Schröder, das reiche Mädchen, dagewesen? Und ob er denn gar nicht an Mutter und Schwester dachte? Durch diese Partie würden sie ganz anders leben können. Aber natürlich, er dachte ja immer nur an sich.

Sächerlich, er möge das Mädchen nicht. Das läme schon nach der Hochzeit, sie liebe ihn doch schwärmerisch, ob er denn blind sei. Schließlich hatte er sich die Ohren zugehalten und war auf sein Zimmer geflohen.

Dort war ihm erst eingefallen, mit welcher Nachricht er die Seinen hatte erfreuen wollen. Seine Kefhle war aber nun wie zugeknürrt, sein Herz hämmerte, und er konnte zu keinem klaren Gedanken kommen. Da hatte er sich auf das Sofa geworfen, und wieder das schöne Buch von der Harraden zur Hand genommen. „Schiffe, die sich nichts begegnen.“

Und nun kam er eben an diesen Satz, an diese neun Worte: „Jeder Mensch ist einsam, nur weiß es nicht jeder.“

Da wurden auf einmal seine Gedanken ganz, ganz klar. Nun mußte er es, wie Schuppen fiel es ihm plötzlich von den Augen. Einsam in seinem Denken und Fühlen war auch er, nur hatte er es bis heute nicht gewußt. Geduldet war er von den Seinen, weil er ihnen als melkende Kuh gerade recht war, innerlich trennte sie eine Welt.

Mutter und Schwester hatten in einer kleinen schlesischen Stadt gewohnt, sie lebten von den Zinsen des eben nicht großen Kapitals, das ihnen sein Vater hinterlassen und auf das er zugunsten der Frauen verzichtet hatte.

Er selbst mußte sich bis auf das Neueste einschränken, um mit keinem geringen Gehalt durchzukommen, und noch die Stunden ermöglichend, die er für seine Fortbildung nötig fand.

Dann war plötzlich seine Stellung bedeutend gewachsen, was er jubelnd nach Hause meldete, indem er den beiden von ihm so geliebten Wesen gleich eine größere Geldsendung machte, von der sie sich irgend eine Freude bereiten sollten.

Und dann hatte es angefangen.

Schmerz atmete von da an jeder Brief. Die Schwester, die eigentlich seiner Liebe und Zärtlichkeit gegenüber immer recht kühl geblieben, schrieb jetzt vollummer, wie traurig es doch wäre, daß sie, die einzigen Geschwister, immer getrennt leben müßten. Die Mutter, deren ewige Ermahnungen, er solle sich einrichten, sparen und wieder sparen, er sich lächelnd und fast gerührt über so viel Liebe und Sorge, hatte gefallen lassen, fing jetzt an, ihn zu loben. Sie nannte ihn ihren tüchtigen Sohn, der es noch zu etwas bringen würde, und der ja nun so glücklich sei, viel zu dem Behagen seiner älter werdenden Mutter und einzigen Schwester tun zu können.

Einmal hatte er dann die beiden nach Berlin eingeladen. Er hatte sich acht Tage Urlaub geben lassen, ihnen alles Erdentliche gezeigt, und seine Börse bis auf das äußerste angestrengt. Und die beiden Kleinstädter, die Berlin noch nie gesehen, waren überwältigt. Geherzt und geküßt hatten sie ihn, und er war so selig gewesen in dem Gedanken, sie glücklich zu machen, daß er für nichts anderes Augen gehabt hatte. Sehr schmerzlich war der Abschied gewesen. Man versicherte ihm, daß die acht Tage gar zu schnell vergangen seien und daß er sich so was fürchtbar Netties nur öfter mal ausdenken solle. Rächelnd hatte er erwidert, daß er bis zum nächsten Jahr vielleicht wieder soviel gepart haben würde, daß es ihm vergönnt wäre, die Lieben wieder einzuladen, man könne dann vielleicht eine billigere Unterkunft für sie finden, dafür könnten sie dann einige Tage länger bleiben. Darauf hatten sie nichts erwidert. Die Damen hatten aber unter sich schon ganz etwas anderes beschlossen.

Noch kein halbes Jahr war nach dem Berliner Besuch verflohen, da teilte man ihm mit, sie würden nach dort ziehen, um immer bei ihm zu sein. Da es nun in aller Interesse läge, die Sache möglichst billig einzurichten, wollten sie zusammengiehen, und Mutter und Schwester wollten ihrem lieben Jungen die Häuslichkeit so uргemütlich wie denkbar machen. — Nun lebten sie schon ein Jahr beieinander. Friedrich hatte die Wohnung, die die Mutter wählte, eigentlich zu teuer gefunden, aber beide Damen waren selig, in einem modernen Haus in vornehmer Gegend wohnen zu dürfen, daß er ihnen die Freude nicht verderben mochte.

Und wie entzückend war es zuerst gewesen. Die Mutter kochte Lieblingsgerichte, die Schwester sorgte in Wahrheit für ein uргemütliches Heim und ließ sich von einer billigen kleinen Aufwärterin

helfen. So war die Fünzimmerwohnung schon zeitig blitzblank und der Junggefelle empfand dankbar die sorgenden Frauenhände.

Sogar seinem Chef hatte er erzählt, wie herrlich es ihm jetzt ginge, umgeben von soviel Liebe und Sorgfalt, und selbst die schöne, stolze Buchhalterin, die ihm gegenüber am Rult saß, hatte zu seinem Enthusiasmus gelächelt.

Regina, wahrlich ein Name, der zu ihr paßte. Trotz ihrer Jugend wie tapfer, und wie brav und fleißig war sie, die Tochter des verstorbenen Oberst von Hattowitz. Sie hatte sich schon tüchtig heraufgearbeitet, und wenn er ihr am Ersten ihr ganz ansehnliches Gehalt auszahlte, wechselte er immer einige Worte mit ihr. Unberhohlen hatte sie ihrer Freude Ausdruck gegeben, der alten tränklichen Mutter jetzt so manche Erleichterung schaffen zu können.

Ah, wie lieb und freundlich hatte sie ihm heut Glück gewünscht zur Profura.

Friedrich von Nöden fuhr sich über die Stirn. Wie kam er nur auf Regina? Er wollte doch darüber nachdenken, wie alles solch üble Wendung in seinem Leben genommen hatte. Freundlichkeit von Mutter und Schwester waren erschreckend schnell Itebellamigkeit und Trägheit geworden. Man konnte sich nicht genug tun, Berlin kennenzulernen. Die Wirtschaft allein, nur mit dem dummen Ding, zu besorgen, griff bald beide Damen zu sehr an; Friedrich mußte ihnen ein Mädchen halten.

Dann hatte man eines Tages diese Minna Schröder im Zoo kennengelernt, und die sollte er nun heiraten. Er hatte nie über die Gründe nachgedacht, weshalb er eigentlich gerade dies dumme häßliche Mädchen nehmen sollte, jetzt kamte er plötzlich auch diese genau. Er sollte ein ungeheures Weib zum Mare führen, um Mutter und Schwester ein üppigeres Leben schaffen zu können. Sie wollten sein Glück ihrer Begehrlichkeit opfern, abscheulich. Ja, er war wirklich einsam, er hatte es nur bis jetzt nicht gewußt. Er war immer einsam gewesen.

Mit einem Mädchen wie Regina, da würde er aber nicht mehr einsam sein. Warum hatte er nur bis heute nie an eine solche Möglichkeit gedacht?

Einmal, als Friedrich die junge Buchhalterin auf dem Weg nach dem Geschäft getroffen, hatte er freimütig um die Erlaubnis gebeten, sie begleiten zu dürfen, da hatte sie freundlich genickt. Bald war das Gespräch auf Reginas Mutter gekommen, und da hatte das Mädchen so tiefbewegt von der Selbstlosigkeit der alten Frau und ihrer gegenseitigen Liebe gesprochen, daß er ganz gerührt war. „Alles vertrauen wir uns an, eine lebt nur für die andere. Unser einziger Streit ist immer der, daß Mutter behauptet, ich brächte ihr Opfer, die bringe ich ihr wahrlich nicht. Aber,“ rühr sie jähelntlich lächelnd fort, „was mir vorgeworfen wird, das, Herr von Nöden, tun Sie, glaube ich in unverzeihlichem Maße. Ist es nicht so? Aus manden zufälligen Neußerungen konnte ich das erleben. Sie hatten eine Erholung so dringend nötig, Sie reisten nicht, damit Mutter und Schwester fort konnten. Sie wollten dann jeden Morgen reiten, Sie sparten aber das Geld für Mutter und Schwester. Nichts übertreiben, Herr von Nöden, und nicht böse sein.“ Damit war sie in das Kontor getreten, und er fand keine Gelegenheit, ihr etwas zu erwidern.

Jetzt entsann er sich jedes Wortes. Er war wirklich in ein Netz gegangen, das anscheinende Liebe seit zugezogen hatte, und nun er gappeld darin saß, lernte er seine Widers der erst kennen. Mutter und Schwester, denen er nur Liebes und wieder Liebes erwiesen, sie hatten ihn zum willen- und gedankenlosen Opfer ihrer Begehrlichkeit gemacht, und dies liebe kleine Buch hatte ihm die Augen geöffnet. Es hatten ihm neun Worte die Wahrheit gezeigt, die Regina schon lange wußte. Nein, dreimal nein, er würde den Seinen nichts von seinem Glückswechsel sagen, denn nur noch mehr würden sie ihn auspressen, und schließlich am Ende seiner Tage wäre er ein müder, abgearbeiteter Gaul, der zum Dant aller Opfer widerwillig das Unadenbrot gereicht bekäme.

Beatrice Harraden, du hast mich lebend gemacht, und paß einmal auf, du wirst mich auch noch glücklich machen. — Am nächsten Morgen fand Regina einen Strauß roter Rosen an ihrem Platz, aber keine Miene ihres Gegenüber verriet ihr den Geber.

Als sie auf die Straße trat, fand sie Friedrich auf sie wartend, und als er ihr sagte, daß er durch neun Worte sich seiner Einsamkeit, aber auch seiner grenzenlosen Liebe zu ihr bewußt geworden, und ob sie sich ihm anvertrauen würde, da hatte sie ihm selig lächelnd die Hand gereicht und gesagt: „Nun wirst du nicht mehr einsam sein, du armer, lieber Mann, deine neun Worte will ich Rügen strafen.“

Mit sehr gekränkten Miene nahmen Mutter und Schwester die Nachricht von der Verlobung mit dem armen Mädchen entgegen, die Klugheit gebot ihnen aber Mäßigung.

Friedrich blieb ein gewissenhafter Sohn und Bruder, er ließ sich aber nicht mehr gängeln.

In der Seite seiner vergötterten Frau fand er alles erhoffte Glück. „Du hast recht behalten,“ sagte er einmal zu seinem Weibe, „es ist nicht jeder Mensch einsam, manche finden den rechten Weggenossen, aber es sind nur wenige.“

Wie Zingobill ein Gentleman wurde.

Skizze von G. K a g.

(Nachdruck verboten.)

William Croß, vulgo Zingobill, war ein feiner Kerl, ein heller Kopf, das gaben alle seine Kameraden weidlos zu. Aber zum Gentleman hat ihn doch erst der Krieg gemacht, zu so einem richtigen Gent mit patenter Klust, hohem Hut und einem tüchtigen Guthaben auf der Bank.

Und das ist so zugegangen.

Zingobill hat sich nie viel mit Schulweisheit geplagt, kaum daß er Lesen und Schreiben erlernte. Rechnen konnte er übrigens — muß ihm rein angeboren worden sein. Rechnen konnte er. Er brachte sich recht und schlecht durch. Mal ein kleiner Taschendiebstahl, mal

dem geregelten Leben kamen ihm auch alle Zufünfte der Bürgerlichkeit zurück — er ließ sich ein Konto bei der Bank eröffnen und legte Schilling auf Schilling. Hundertundfünfzig Pfund hatte er geparkt, ein Anlagekapitel für solidere Geschäfte — Geklei, Wucher oder so. Indes arbeitete er ruhig weiter im kleinen, wartete seine Zeit ab und machte sich beim Wechseln des belgischen Geldes nützlich. Schade nur, daß es so tief im Kurse stand. Villetes Klienten verloren tüchtig — Krieg ist Krieg!

Es ist ein schlechter Wind, der niemanden Gutes zuweht. Bill wurde immer vergnügter, je länger das Nordren dauerte. Ein



Aufbruch zum Pilzesuchen. Nach dem Gemälde von V. Brozik.

ein leichter Einbruch, mal fing man einen Hund und verkaufte ihn weiter. Lieferte ihn auch gelegentlich wieder ab, wenn die Belohnung groß genug war. Bei den Rennen gab es auch zu tun; verlorene Eintrittskarten bringen bis zu dem Viertel des Preises. Natürlich — ein Gent wird man auf diese Art nicht, auch wenn man polizeilich als Hilfsarbeiter gemeldet ist und noch nie erwischt wurde. Eines zeichnete Bill vor allen seinen Kameraden aus — er war Patriot, glühender Patriot. „Geh, mir mit deiner Guillotine!“ hatte er einem Franzosen, einem schweren Zingen, gesagt. „Ich bin Engländer!“ Als der Krieg ausbrach, schuf sich Zingobill eine neue Spezialität. Er wurde Zingomann und das ist ein Geschäft, das noch etwas trägt. Beim Plündern deutscher Geschäfte, beim Sprengen von Friedensversammlungen fällt immer etwas ab; hat man zudem einen schleppenden Fuß, dann lassen die Werber einem ungeschoren, man mag „Nase an den Babaren!“ schreien, so laut man eben will. Zingobills Weizen blühte, er wechselte mit der Weibe, zog möbliert in eine respectable Straße und nannte sich nunmehr William Croß, Esqu. Agent. Mit-

Mann in den besten Jahren, dachte er sich nach dem Frieden zu verheiraten. Es war ja eine Hochkonjunktur in Männer. Und lustig pfeifend ging William Croß Esqu. die Straße hinunter, um nach Geschäften auszuspähen. Er stand fest auf den Füßen, er — hoppla! Nun wäre er doch beinahe gefallen! Ueber einen harten Gegenstand, der am Rande des Bürgersteiges lag. Billi bückte sich. Eine abgesehabe Briestafche! Mechanisch versenkte er sie in den Ueberrock. Als Bill zu Hause, bei festverriegelter Türe, die Briestafche untersuchte, hatte er einen schweren Kampf gegen seine schlechteren Regungen zu bestehen. Fünfhundert Pfund in belgischen Banknoten und losem Gelde lagen vor ihm ausgebreitet. Fünfhundert Pfund! Ein Vermögen! Und das sollte er so einfach auf die nächste Polizeistation tragen? Und der verda — — Belgier würde es mit einem „Danke schön!“ einstechen? Oh dies geschah —

Ruhig, Bill, ruhig! Die Sache will überlegt sein! Respektabilität ist auch ein Kapital; wenn man nun beobachtet hatte, wie er die Tasche einstechte! Daß der Belgier Lärm schlagen würde, war

gewiß. Und dann ade ihr Träume von einer vorteilhaften Heirat! Auch mit den Wechselgeschäften war es alle; wenn einer mal geseffen hat. — Und Billie setzte so vorteilhaft um! Eben jetzt lagen weit über hundert Pfund in belgischen Banknoten in seinen Schreibtisch. Das heißt, hundert hatte Billie gegeben, wieviel war nun da? Billie ging an seinen „Safe“, nahm die Noten heraus und zählte: „Hundert, zehn, zwanzig, zwei und ein halb“. In vier Wochen! Nein, dies Geschäft durfte er sich nicht verschlagen, es blieb nichts anderes übrig, als. — Wirklich, nichts anderes? Billie edle Züge strahlten. Er nahm die Briefe, Karten und Rechnungen — vorhin hatte er sie als unwichtig zur Seite geschoben —, studierte sie und warf sie zerrissen ins Feuer. Dann packte er die Banknoten säuberlich wieder in die Tasche. Wieviel er wohl zulegte? Alles, alles! Es würde ja gute Früchte tragen! Und Billie gelobte sich, sollte dies Geschäft gelingen, auch innerlich den Gent anzuziehen, allsonntäglich zur Kirche zu gehen und nie wieder zu fehlen. Das heißt — direkt.

Auf der Polizeistation wurde er, seiner Ehrlichkeit wegen, als Held gefeiert. Und so was macht immer Vergnügen.

„Sie wissen doch,“ sagte der Beamte, „daß die Brieftasche samt Inhalt Ihnen zufällt, sollte sich der Eigentümer in Jahresfrist nicht melden!“

„O Herr, damit ist nicht zu rechnen!“

Der Beamte schrieb die Adresse auf: „William Croß, Esqu. Agent, — Street“, beglückwünschte den „ehrlichen Finder“ noch einmal zu seiner Respektabilität und Bill war entlassen. Es blieben ihm zwar nur noch fünfzig Pfund auf der Bank, aber Gott würde weiter helfen.

Nach einem Jahre kam der sehnsüchtig erwartete Brief von der Polizei. Billie's Traum hatte sich erfüllt — Brieftasche und Inhalt wurden ihm zugesprochen. Er holte sie persönlich ab und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß sich noch am selben Tage ein belgischer Flüchtling, ein verdächtiges Individuum, gemeldet habe, der das Geld für sich reklamierte. Da er aber nur von nicht ganz fünfhundert Pfund — an zwöftausend Frankten belgischer Noten und losem Gelde — sprach und außerdem von Briefen, Visitenkarten, Rechnungen fahelte, wies man ihn ab. Es waren ja über sechshundertzwanzig Pfund — an dreizehntausenddreihundert Frankten — vorhanden!

„Und da ist uns der Gedanke gekommen!“ fuhr der Beamte fort, „Sie müssen im Kaffee oder — ja? Also, dort müssen Sie herumgeschwätzt haben, Herr! Der Kerl verhörte sich glücklicherweise in der Summe, sonst hätte er Sie richtig um das Geld gebracht!“

„Ich kann wirklich den Mund nicht halten!“ gab Bill bereitwillig zu. „Und verkehre tatsächlich im London-Cafe, wo es von belgischen Flüchtlingen wimmelt!“

So kam es, daß Zingobill ein richtiger Gent wurde, mit einer patenten Klust, einem Hut und einem tüchtigen Guthaben auf der Bank, das stetig wächst. „Ehrlichen“ Geschäften geht er nicht aus dem Wege. Er wechselte ausländisches Geld, kauft und verkauft „Wertfachen“ — mein Gott, eine vorteilhafte Heirat zu machen, denn er ist respektabel, sehr geachtet, und stiehlt nicht direkt.

Er geht allsonntäglich in die Kirche und will von keinem Frieden mit den „Sunnen“ hören.

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

„Karl, Licht her,“ rief der Hauptmann und sogleich erschien der Burfche mit einer brennenden Stallaterne. Der Hauptmann hielt zur Vorsicht den Revolver bereit, allein diese Vorsorge erwies sich als überflüssig, denn es kam tatsächlich nur ein einzelner Mann zum Vorschein. Karl ließ das Licht auf den neuen Ankömmling fallen.

„Der Kerl sieht ja aus wie ein Landstreicher!“

Der Flüchtling war in der Tat mit Schlamm und Straßenschmutz bedeckt und trug mehrfach zerrissene Uniform eines dänischen Seesoldaten.

„Wer sind Sie und woher kommen Sie in der Nacht?“ begann der Hauptmann das Verhör.

„Ich heiße Niels Clasen und bin der Sohn des Landwirts Clasen hier aus Sundby,“ war die Antwort. „Die Dänen haben mich gewaltsam zum Soldaten gemacht und da ich und unsere Familie von altersher deutschgesinnt, bin ich bei der ersten Gelegenheit von Bord des „Rolf Krake“ desertiert. Ich schwamm über den Allensund, mit Schüssen verfolgt. Bei meiner Flucht traf mich eine Kugel. Mühsam schleppte ich mich bis zu einer Fischerhütte bei Schnabel, woselbst ein Deutscher wohnte, der mich aufnahm, bis meine Wunde geheilt war. Andere Kleidungsstücke konnte er mir nicht geben, weil er selber zu arm ist, und so mußte ich denn heute in der Dunkelheit den weiten gefährvollen Weg bis hierher in dänischer Uniform machen.“

„Und warum sind Sie nicht sogleich nach ihrem eigenen Hause gegangen?“ forschte der Hauptmann weiter.

„Unser Haus ist von den dänischen Granaten zerstört,“ war die Antwort. „Den Amtmann Johannsen kenne ich aber ganz genau, denn sein Neffe ist mein Jugendgespieler, auch nach ihm will ich mich erkundigen.“

Amtmann Johannsen hatte in seinem Zimmer das Geräusch vernommen und öffnete die Tür:

„Wer spricht da von meinem Neffen?“

„Ich, Herr Johannsen, der Niels Clasen! Ist Adolf hier?“

„Adolf, kein Gedanke, mein Neffe ist doch Seesoldat auf dem „Rolf Krake“!“

„Das war einmal. Von dort ist er gemeinschaftlich mit mir desertiert. Wenn er also nicht hier ist, hält er sich entweder auf Allens versteckt, oder die Dänen haben ihn erwischt!“

Der alte Mann taumelte zurück.

„Das wäre so gut wie sein Todesurteil!“

Hauptmann von Winterfeld hatte die Unterredung mit Teilnahme angehört.

„Verüchten Sie nicht gleich das Schlimmste, Herr Johannsen, Dieser junge Mann hat ja auch mehrere Tage gebraucht, ehe er hierher gelangt ist!“

„Mein Gott, was mag nur aus dem Jungen geworden sein! Wenn ich nur nach Sonderburg hinüber könnte, um selbst Nachrichten einzuziehen. Ob es wohl möglich ist, mir einen Passierschein durch die preussische Linie zu verschaffen?“

Der Hauptmann zuckte die Achseln:

„Einen Passierschein, gerade für Sie, Herr Johannsen, bei Ihrer bekannnten dänischen Gesinnung? Das würde wohl nicht so einfach sein!“

Niels Clasen legte tröstend die Hand auf die Schulter des Amtmanns:

„Machen Sie sich doch einfach morgen früh selbst auf die Beine, ohne viel nach Passierschein zu fragen. Oben im Norden an der Förhde, wo keine Preußen mehr stehen, finden Sie genug bekannte Fischer, die Sie bei Nacht nach Allens übersehen!“

Am nächsten Mittag langte vor dem Lazarett in Broder neben anderen Gefährten auch ein Wagen mit dem Gepäck des Leutnants an. Karl, der ohne weiteres die Erlaubnis erhalten hatte, bei seinem Herrn zu bleiben, saß auf dem Kutscherstuhl. Hauptmann von Winterfeld hatte den dänischen Hengst bestiegen und war vorausgeritten. Er ließ sich bei dem Arzt melden, und es verging geraume Zeit bis dieser erschien.

„Sie entschuldigen, Herr Hauptmann, wenn Sie warten mußten, aber da drinnen liegen noch mehrere Dutzend Verwundete, bei denen es sich oft um Minuten handelt!“

„Bitte, bitte. Nur eine Auskunst! Wie geht es Leutnant Hardenberg, kann ich ihn sehen?“

„Er ist schon bei Besinnung, die Schwäche ist aber noch sehr groß, ich kann daher heute nur eine ganz kurze Begrüßung gestatten! Bitte kommen Sie!“

Der Hauptmann folgte dem Arzt zum Lager des Verwundeten. Ein mattes Lächeln flog um die Lippen des Verletzten, als er den Hauptmann gewahrte.

„Aun, lieber Hardenberg, wie geht es?“

„Danke,“ war die mühsam hervorgebrachte Antwort. „Ich fühle mich sehr matt. Wie bin ich hierher gekommen? Ist mein Burfche zurückgekehrt?“

„Nach dem Burfchen hat der Leutnant schon ein paarmal gefragt,“ sagte der Arzt.

„Wir haben Sie vom Schlachtfeld, von Schanze 5 hierher transportiert,“ erklärte der Hauptmann. „Karl hat Sie dort neben einer dänischen Kanone gefunden.“

„Ist mein Burfche hier, ich muß ihn sehen!“

Der Hauptmann blickte fragend auf den Arzt, dieser nickte und rief den Burfchen herein.

Karl blieb in militärischer Haltung an der Tür stehen.

„Komme näher, mein Junge,“ sagte Hardenberg leise.

„Nimm zunächst meinen herzlichsten Dank dafür, daß Du mich nicht im Stich gelassen! Wir sprechen uns noch weiter darüber, wenn ich mich besser fühle. Warst Du dort, hast Du sie gesprochen? Hat sie geantwortet?“

„Zu Befehl! Ich habe das gnädige Fräulein gesprochen und hier ist der Brief!“

Er zog ein Schreiben hervor und legte es auf die Bettdecke. Der Offizier versuchte sich emporzurichten: „Hast Du den Vater ebenfalls gesehen?“

Hauptmann von Wintersfeld wollte sich zurückziehen, allein der Arzt mißte sich jetzt ein:

„Herr Leutnant, ich muß Sie dringend bitten, jetzt weiteres Sprechen zu unterlassen, Ihre Besuchszeit ist für heute vorüber. Wenn Sie in dem Brief Unangenehmes vermuten, so bitte ich, ihn heute nicht zu öffnen, denn jede Aufregung ist Gift für Sie!“

„Nein, nein, den Brief will ich unbedingt lesen!“

Der Arzt zuckte die Achseln und Kurt Hardenberg blieb allein.

Mit zitternden Händen öffnete er das kurze Schreiben und überflog dessen Inhalt. Ein glückliches Lächeln umspielte seine todesbleichen Züge:

„Sie denkt unentwegt an mich, sie hofft mich bald wiederzusehen. Ihr ganzes Sehnen und innigste Segenswünsche gelten mir“

Er schöpft samt sein Kopf in die Kissen zurück und ein sanfter Schummer nahm seine Sinne gefangen. Doch aus dem Nebel der bleiernern Mattigkeit tauchten Karoline Mathildens liebliche Züge auf. Mit freundlichem Lächeln beugte sie sich über ihn und ihr sanfter Kuß verscheuchte Schmerzen und Pein.

Vier Wochen waren ins Land gegangen und der Mai war mit all seiner Frühlingspracht eingezogen. Am 9. Mai hatte das unentschieden gebliebene Seegefecht bei Helgoland zwischen einem kleinen österreichisch-preussischen Geschwader unter Admiral Tegethoff und drei dänischen Schiffen unter Kapitän Suenson stattgefunden. Am selben Tage war auf der inzwischen in London zusammengetretenen Friedenskonferenz ein Waffenstillstand festgesetzt, der am 12. Mai in Kraft treten und zunächst einen Monat währen sollte.

Ein Dampfer hatte gestern am Quai in Flensburg festgemacht und eine Anzahl halbgeheilte Rekonvaleszenten aus den Spitälern von Broaden, Mittel und Düppel herbeigefördert, die in den Johannespitälern von Flensburg ihre vollständige Heilung abwarteten oder weiter in die Heimat befördert wurden. Leutnant Kurt Hardenberg befand sich unter ihnen. Die Wunde war verheilt, und nach Anschauung der Verzte bedurfte es nur einiger Wochen Ruhe und Schonung, um ihn vollständig wieder herzustellen. Heute saß er im goldenen Schein der Maiensonne an einer einsamen Stelle des Hospitalgartens. Die Kameraden hatten sich distret zurückgezogen, denn Premierleutnant Hardenberg, dem seine Rängeerhöhung noch im Broader Lazarett mitgeteilt worden war, hatte Besuch. Unter dem Schutze eines weiblichen dienstbaren Wesens, dem der Besuch inzwischent allerlei Aufmerksamkeit erwies, war Karoline Mathilde Vunding zu einer Krankenvisite erschienen.

Kurt veruchte sich von seinem Sessel zu erheben, allein Karoline Mathilde verhinderte es:

„Bitte meinewegen keine Zeremonien, Herr Leutnant!“ sagte sie mit liebenswürdigem Lächeln. „Wie geht es, wie fühlen Sie sich? Ich war zu Tode erschrocken, als Sie mir von Ihrer Verwundung Mitteilung machten!“

„Herzlichsten Dank, daß Sie so schnell zu mir geeilt, mein gnädiges Fräulein! Meine Wiederherstellung wird nun doppelt so schnell Fortschritte machen!“

„Nur nicht gar zu schnell, Herr Leutnant. Sonst ziehen Sie womöglich nochmals in den Krieg und kehren vielleicht gar nicht mehr wieder.“

„Und würde Sie das wirklich sehr betrüben —“

Karoline Mathilde war ein wenig verlegen:

„Mein Vater —“

„Ah, ich vergaß,“ sagte der Leutnant traurig.

Sie lächelte.

„Verstehen Sie mich nicht falsch! Mein Vater wünscht Ihnen gleichfalls gute Besserung!“

„Wie, er weiß von Ihrem Besuch bei mir?“

„Gewiß! Warum sollte ich es ihm verheimlichen?“

„Natürlich, warum auch! Ich glaube nur, ich dachte, die ausgesprochene politische Stellung ihres Vaters.“

„Er treckt sich bei seinem weiten umfassenden Gesichtskreis nie auf persönliche Feindschaft gegen den Einzelnen! Er war zwar zunächst reichlich verblüfft, als ich meinen Wunsch kundgab, Sie

aufzusuchen, schließlich hat er aber doch gestattet, Sie in Begleitung meiner Dienerin ein Viertelstündchen im Park zu besuchen, da Sie ja Gastsfreundschaft in unserem Hause genossen haben. Gleichzeitig —“ sie zögerte lächelnd —

„Nun gleichzeitig —“

„Hat er erklärt, daß er nichts dagegen hätte, wenn Sie gelegentlich einmal wieder bei uns einen Besuch abtäteten.“

„Das ist ja mehr, als ich zu hoffen wagte, woher rührt nur dieses Entgegenkommen her gegen mich, den feindlichen Offizier?“

„Vater hat in manchen Punkten seine Anschauungen über die Preußen geändert, seitdem diese hier das Regiment führen. Außerdem ist er über die klägliche Unfähigkeit der dänischen Staatslenker empört, die unsere tapferen Truppen zwecklos in den Tod schickten! Vater wird sich eben auch mit den neuen Verhältnissen hier abfinden müssen, denn der Danebrog wird wohl hier nie wieder wehen!“

„Das ist richtig! Und Sie selbst, liebes Fräulein Karoline Mathilde? Darf ich das Dichterwort anwenden: Was kümmert mich der Streit der Könige?“

„Jetzt noch nicht! Vergessen Sie nicht, daß ich unter dem dänischen Kreuzpannier geboren und erzogen bin! Vielleicht gelingt es mir im Laufe der alles milderen Zeit, auch mich an die neuen Zustände zu gewöhnen, wenn wir nicht —“

„Nun —“

„Wenn wir nicht unser Bündel schnüren und nach Dänemark überfiedeln, falls dieses Land von der alten Heimat losgerissen wird.“

„Neben all diese Dinge möchte ich mit Ihrem Vater ein offenes Wort reden!“

„Aber recht vorsichtig! Sie besitzen ja Takt und Herz und können sich in seine Stimmung hineinfinden! Ein anderer dürfte es auch nicht wagen, mit ihm darüber zu reden, aber Sie haben anscheinend bei ihm einen Stein im Brett! Doch meine Zeit ist um. Lassen Sie sich recht bald bei uns sehen, nachmittags sind wir immer daheim! Nochmals recht gute Besserung!“

„Leben Sie wohl, auf Wiedersehen. Ich komme bald!“

Er erhob sich und begleitete Karoline Mathilde bis zum Gartentor, wo die Magd ihrer Herrin harnte.

Einige Tage darauf saß Kurt Hardenberg wirklich im Zimmer des Herrn Vunding bei einer Zigarre. Der Arzt hatte ihm kleine Spaziergänge erlaubt, und nachdem die erste gegenseitige Verlegenheit überwunden, plauderte man über dieses und jenes, wobei Kurt mehr denn einmal mit kluger Diplomatie manches überhörte. Dem ersten Besuch folgte ein zweiter und ein dritter zur Kaffezeit, wobei Karoline zur großen Freude des Leutnants die Sonneurs der Hausfrau machte.

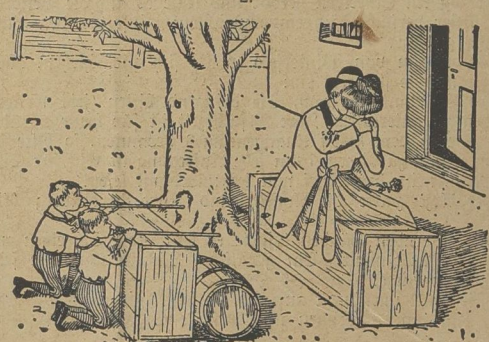
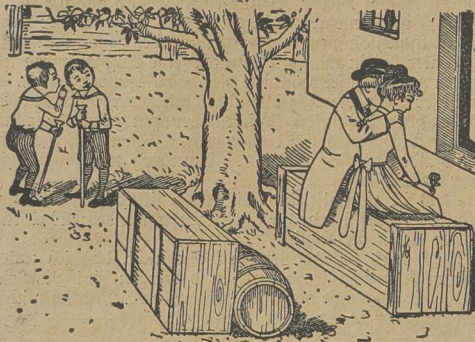
Herr Vunding beobachtete im stillen die beiden jungen Leute und oft ruhte sein sinnender Blick auf den offenen Zügen des Offiziers, dessen frisches Wesen und hervorragende Intelligenz ihn schon während der Einquartierungstage angezogen hatte.

In der kleinen Stadt bildeten natürlich trotz der wieder drohenden Kriegsgefahr und des vielen Kommens und Gehens von Kriegern und Verwundeten die häufigen Besuche des preussischen Offiziers in der Wohnung des Dänenfreundes Vunding einen Teil des Tagesklatsches. Wenn Herr Vunding seine Villa an der Friedrichstraße verließ, was übrigens selten genug vorkam, so grüßte ein Teil seiner Bekannten nicht mehr, während andere ihm mit doppelter Herzlichkeit entgegenkamen.

Man schrieb Anfang Juni. Binnen kurzem sollte der Waffenstillstand sein Ende erreichen und unter dem Donner der Geschütze wiederum die ehernen Würfel des Krieges fallen. Angesichts der unsicheren Lage hatte Kurt immer noch nicht den Mut finden können, mit einer entscheidenden Frage vor Herrn Vunding hinzutreten. Mit Karoline Mathilde hatte es einer Aussprache weiter nicht bedurft, jeder Blick und jeder Händedruck sprachen hier mehr, denn ganze Sätze und die gleichen Empfindungen besaßen auch sie. Allein es schien, als dränge sich immer noch ein unbestimmtes Etwas, eine dunkle Macht zwischen ihr junges Glück und sie scheuten sich vor dem letzten entscheidenden Wort.

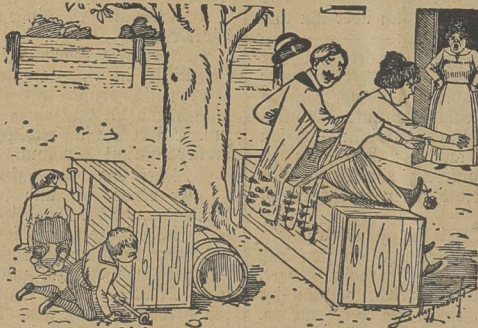
Am Abend des 10. Juni war in Flensburg die telegraphische Nachricht eingetroffen, daß der Waffenstillstand noch bis zum 26. Juni ausgedehnt worden sei. Einige Tage später erklärte der Oberarzt des Hospitals dem Leutnant, daß er nunmehr wieder dienstfähig sei und sich in den nächsten Tagen nur noch vor allzu großen Strapazen zu hüten habe. Sein Eintreffen beim Regiment könne kurz vor Ablauf des Waffenstillstandes erfolgen. Der Oberbefehlshaber, Prinz Friedrich Karl, der sich augenblicklich in Alpenrade befand, habe überdies den Wunsch geäußert, daß die beförderten und deforicierten Offiziere ihm während der Waffenruhe persönlich vorgestellt werden sollten. (Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Bolzenschützen.



Telephon-Unannehmlichkeiten.

„Gier Amt!“
 „Ich möchte Nr. 932.“
 „Welche Nummer?“
 „9 - 100 - 2 und 30.“
 „Bitte rufen.“
 „Was ist's?“ - (Lange Pause.)
 „Bist Du das, mein Schatz?“
 „Ich verbitte mir Ihre Vertraulichkeiten!“
 „ardon! - Ich dachte, Sie wären...“
 „Der Teufel ist Ihr Schatz!“
 „Woher wissen Sie das?“
 „Geh'n Sie zur Hölle!“
 „Seien Sie nicht unverschämmt und geben Sie mir Nr. 9 - 100 - 2 und 30! Verstanden?“
 (Endlose Pause.)
 „Na, was ist's denn? Krieg ich Antwort oder nicht? Ich kann doch nicht den ganzen Tag hier warten. Dumme Gans!“
 „Was ist das? Du unterlebst Dich! Na, warte, ich will Dir eine dumme Gans geben - komm! Du mir nur heute abend nach Hause!“
 „Aber liebes Herz, ich dachte, es wär' -“
 „Salt den Mund, Schafstopp!“
 „Das Telephon soll doch ein Gewitter verschlagen -“
 Schluß!“



Falsch verstanden.

Professor der Botanik (in einer höheren Töchterschule):
 „Fräulein Ida, was schließen die Blumenblätter alles ein?“
 (Fräulein Ida schweigt.)
 Professor: „Nehmen Sie doch einmal eine der Blumen hier zur Hand, pflücken Sie die einzelnen Blätter ab und sehen Sie zu, was sich dann nachher herausstellt!“
 Fräulein Ida (zupft Blatt für Blatt bedächtig ab und haucht erötend): „Er liebt mich!“

Fataler Irrtum.

Beim Herrn Obersten ist abends Gesellschaft angesetzt. Die Köchin Marie erwartet an dem gleichen Abend ihren Schatz, den Gefreiten August. - In der Dämmerstunde erscheint der Adjutant, um dem Herrn Obersten eine dienstliche Mitteilung zu machen. Als der Adjutant in den dunklen Vorraum eingetreten war, fühlt er sich plötzlich von zwei kräftigen Armen umschlungen. Nun erhielt er einen herzhaften Kuss auf seine Lippen gedrückt, dann wurde ihm etwas in die Hand gesteckt und er zum Tempel hinausgeschoben mit den Worten: „August, komm morgen wieder, wir haben heute Gesellschaft!“ Dies war das Werk eines Augenblicks.

Wasch- Toilette-Stücke oval, v. Kriegsamt genehmigt, Postpaket Mk. 5,20 frei, 200 St. Mk. 14,- ab Lager. Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

Radfahren erlaubt! mit Spezialfederbeurteilung D.R.P. praktisch, elastisch und dauerhaft, laus. im Gebrauch, in 1 Min. aufzuliegen, paßt für jede Felge. Sick. 6.75 u. 8.30 M. Vers.p. Nachnahme. Schrader, Berlin 340, Weberstr. 42. Vertrieb für Kriegsbereitg.

Fräbelschule v. Frau Clara Krolmann, Köchlerpension. Berlin, Bülowstraße 82. Kurse für Haus- und Beruf. Sützen: Kinderfräulein: Jungfern: Stubenmädchen: Preisprospekt: Eigenes Haus.

Umsonst geben wir **Uhr, Kette, Ring** oder andere Bedarfs- und Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Kriegs- und Künstler-Postkarten, Oster- und Pfingstkarten, die wir Ihnen frei kommissionsweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 9,- M. eingesandt haben, schicken wir Ihnen frei die prachtvolle Remontoiruhr, für die wir 3 Jahre garant. Die Kette und den Ring. Elegante gute Damen-Uhr mit langer vergold. Kette, oder Armbanduhr, M. 4,- mehr. Volle Garantie für reelle Bedienung. An Kinder wird nicht geliefert. **Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30/149.**

Strumpf = Garne zu Mk. 12.30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei) **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Buchührung (4 Systeme) erlernt man in wenigen Stunden ohne Lehrer und Vorkenntnisse nach dem Aucona-Lehrsystem. Prospekt gratis. **Au & Co., Hamburg 3, Nr. 161.**

Mittel zum Zweck. Sie: „Wenn Du der neuen Köchin immer so schmeichelst, bildet sie sich schließlich ein - Du feist in sie verliebt!“ Er: „Das soll sie auch - dann focht sie recht gut!“

Im Zorn. A: „Also Meier ist krank; woran leidet er denn?“ A: „An verdorbenen Magen. Aus Verger nämlich, hat er getrunken. Vegetarierverein aus geschlossen, hat er getrunken. sieben Beestfleisch gegessen!“

Deuten Sie Ihre Träume!!! Großes ara. Traumb., 200 Seiten, m. Bildern gegen Eins. von 1,80 Mk. postfrei, Versand „Nachtigall“, Berlin C. 54, Schillingstr. 8.

Billige Bücher! Sendet-Angebot vorhaltungslektüre, Verlag, Sie Prosp. grat. **E. Horschig Verlag, Dresden A. 16/44.**

Ansichtskarten **billig!**

100 Feiertags-Postkarten . . . 3.-
 100 Liebesferien-Postkarten . . . 3.-
 100 patriot. Flaggen-Postkarten . . . 3.-
 60 Echte Künstler-Postkarten . . . 3.-
 Verlag Warden, Breslau I. 174

Wer Geld sucht auf Ratenrückzahlung schreiben sofort an **C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28.** Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

Radfahren mit Reifenersatz „Heros“ erlaubt! **Paßt auf jedes Rad!** Glänzend beurteilt. Preis: 1 Paar Mk. 10 u. Porto, Verpack. Nachnahme Mk. 1. Vertreter ges. - Prospekt gratis. **„Heros“ G. m. b. H., Berlin 14 F, Friedrichstr. 181.**

Wir geben gutgeh. Uhr und Kette, wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franco gehen, im Bekanntenkreise verkaufen. Nach Einbindung von Mt. 8,- bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Remontoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen netten Gegenstand frei angeliefert. Damen- od. Armbanduhr Mt. 3, mehr. Täglich Anfertigungen. Beruf angeben. An Kinder liefern wir nicht. **Union Versand, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.**

Guten Ersatz bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches **Salmiak-Schmier-Waschmittel.** Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zirkel 10 Pfund-Eimer Maß 7.50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. **E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.**

